

# Theater \* Musik

## Uraufführungen im Stadttheater

In Oesterreich hat Arnold Schönbergs Bühnenwerk „Die glückliche Hand“, das 1912 entstanden ist, lange auf eine Aufführung warten müssen: erst 1924 fand die Wiener Uraufführung statt, mit so wenig durchschlagendem Erfolg, daß sich im „Reich“ alle Bühnen zugeknöpft verhielten — bis auf den heutigen Tag noch, obwohl doch für Schönberg von seinen Anhängern genug Propaganda gemacht wird, wogegen die Intendanten sich nicht heran an diese Sache, die sie für allzu schwierig und allzu undankbar halten. Herr Turnau, der letzterzeit in Wien das Werk urinszenierte, hat den Ehrgeiz gehabt, in Breslau die reichsdeutsche Uraufführung, nach der sonst niemand strebte, zu ermöglichen und selbige am vergangenen Sonnabend in Anwesenheit des Dichterkomponisten vom Stapel gelassen. Viel Segen wird leider nicht dabei heraushängen, denn trotz der zweifellos gut vorbereiteten, gut inszenierten, gut auch dargestellten und vortrefflich durchmusterten Aufführung war der Erfolg mäßig, und selbst diese „Mäßigkeit“ ist nur eine äußerliche Anstandspflicht gewesen, im Grunde herrschte eisige Ablehnungslust, namentlich nach der ersten Abwicklung — als dann der Komponist selber über sein Werk einen anregenden, leider nur akustisch schwer verständlichen Vortrag gehalten hatte, wurde die Stimmung nach der Wiederholung sozusagen persönlich wärmer. Dieses zweimalige Aufführen — auch Bülow griff 1889 in bezug auf die „Neunte Symphonie“ zu solcher „Hülfe im Hindernisnehmen“ — hatte im übrigen aber den Nachteil, die dramatische Blulleere von Handlung und Musik noch schärfer zu unterstreichen, dem Werk selbst war also damit nicht gedient. Wir entnehmen dem erwähnten Vortrag unter anderem, daß Schönbergs „Drama mit Musik“ weder als Oper, wo der Gesang die Hauptsache, noch als symphonisches Drama im Wagnerschen (bezw. Straußschen) Sinne aufzufassen ist, vielmehr will der Komponist mit den speziellen Mitteln der Bühne (Pantomime, Licht, Farben, Dekorationen, Requisiten usw.), natürlich mit denen der musikalischen und dichterischen Konzeption im Bunde, zum Ausdruck bringen, was ihn innerlich bewegt, was ihm inneres Erlebnis geworden ist. In der Tat tritt diese „Farblichmusik“ — um mit diesem Ausdruck das Besondere unter einen Hut zu bringen — aber so stark in den Vordergrund des Interesses, daß die Vorgänge der Handlung darüber verblässen, daß jede intensivere Anteilnahme an dem „Mann“ und seinem Schicksal ausgelöscht wird. An sich ist die Handlung einfach. Der „Mann“, die einzige Person von Fleisch und Blut in dieser Phantasmagorie, ist der „Knopf nicht auf Fortunus Mühe“, ihm geht es miserabel, all seine Unternehmungen sind gescheitert; aber dennoch bleibt er ein Be-

jaher des Lebens, wirkt im Weibesgünst, reißt sich auf zu Tat und Wirken — um genarrt und betrogen von der „Frau“, enttäuscht in seinen Hoffnungen, die auf Großes zielten, abermals dem „Geier des Grams“ um sich und seine Welt anheimzufallen. Das nackte, fast dürftige Gerüst dieser Fabel ist nun durchsetzt mit allerhand Bezüglichkeiten einer recht unklaren Symbolik — man grübelt deren vermeintlich tiefem Gehalt nach, um am Ende zu begreifen, daß nichts Besonderes dahinter steckt, und daß schließlich die „Moral von der Geschichte“ genau so alltäglich ist, wie sich der Chor der Frauen und Männer vernehmen läßt: „Immer wieder glaubst du dem Traum, hängst deine Sehnsucht ans Unerfüllbare, überläßt dich den Lockungen deiner Sinne, sehnst dich nach irdischem Glück“, statt dich vernünftig zu bescheiden usw. Also wir sind hier Zeugen des kahen-jämmerlichen Zusammenbruchs eines unverbesserlichen Genüßmenschen und Idealisten, dargestellt im Lichte des unfruchtbarsten Pessimismus, denn der Chor bezw. der Dichter wissen genau, daß jenem „Ideologen“ nicht zu helfen ist, daß es sein Schicksal bleibt, immer wieder zu scheitern und immer tiefer zu sinken.

Die Musik als solche ist, mit früheren Erlebnissen im Schönbergschen verglichen, verhältnismäßig zahm zu nennen. Auch sind unsere Ohren inzwischen ja genügend abgehärtet, um das Dauerinferno atonaler Musikklänge heute einigermaßen glimpflich zu überstehen. Die Art, wie aus dem monströsen Riesenorchester hier und da Charakteristisches, stellenweise auch Feinsinniges herausdestilliert wird, läßt sogar erkennen, daß die Bedingungen der Bühne dem starrköpfigen Meister immerhin kleine Zugeständnisse abgenötigt haben. Auch das Wenige, was gesungen wird, hält sich in Normen, die unseren Ohren geläufig sind. Eine besondere Nuance bekommt das Werk durch die Flüsterstimmen des Chores; diese melodramatischen, in die echte Gesangslinie auslaufenden Abschnitte sind von starker Wirkung, in ihnen beruht ein stilistischer Gewinn, der gar nicht gering anzuschlagen. Freilich blieb trotz genauester Ausführung seitens der Damen Borger, Büttner, Hochreiter, Schleichow, Seifert, Steinbach und der Herren Büttner, Bondi, Eichos, Henseleit, Wieczorek, Wiedemann doch noch das meiste unverständlich, vielleicht läßt sich durch ein Vorrücken der Stellung hierin noch Besserung schaffen.

Die schwierige Partie des „Mannes“ hatte Herr Andra inne. Soviel nur irgend möglich, gewann er seinem Pflegebefohlenen Sympathien durch seine Erscheinung, sein Spiel und den starken Ausdruck, den er seinen Tönen und Worten mitgab. An den ins ungerührt Komische und Absurde umbiegenden Regievorchriften der letzten Szenen, scheiterte er natürlich in gewissem Grade, immerhin nahm man ihn als ganze Persönlichkeit — und daß diese kraftvoller war, als der Vorwurf anfordert, schadete gar nichts. Mit der stummen Partie der „Frau“ wußte Fräulein Swedlund nichts Besonderes

zu bieten — in diesem Falle wäre wohl eine Filmbildnerin vorzuziehen gewesen. Herr Gargula als modischer „Herr“ — hoffentlich behält er seine schöne Garderobe in „glücklicher Hand“ — fand sich leidlich mit seiner reichlich überbundenen Aufgabe ab.

Die Inszenierung Herrn Dr. Grajs und die Bühnenbilder Herrn Prof. Wildermanns leisteten alles, was das Werk verlangt, mit künstlerischem Feinsinn. Auch die Farbensymphonie und mit ihr im Verein die Lichtmodulation zeugten von sorgfältiger Abwägung und bestem Geschmack. Dem Orchester, unter Leitung Herrn Cortolezis, gebührt volle Anerkennung. Namentlich die instrumentale Gesamtleistung in der Generalprobe darf als erstklassig bezeichnet werden.

Neben den kühnen Neuerer, der durch „Veränderungen und Umlagerungen in den Grundstoffen der musikalischen Chemie“, so ungefähr meinte er ja wohl selbst, in seinem Vortrag, eine Art „Sprengstoff“ herausgetüftelt hat, dem unter gewissen Umständen die Entwicklung der letzten 200 Jahre zum Opfer fallen müßte, hatte „an mit „weisem Bedacht“ einen recht alten Herrn gestellt, der mit seinem „Traité de l'harmonie“ als der Begründer eben dieser Entwicklung gewesen ist, nämlich Rameau, dessen Musik freilich ein wenig Altersstaub angeht, immerhin aber noch von der seinen Klangkultur seiner Zeit ein wohlgefälliges Abbild liefert.

Ein „historisches Tanzspiel“ nach Musik von J. Ph. Rameau, „Das Fest des Königs“ zubenannt, erfuhr seine Uraufführung. Es umfaßte eine hübsch zusammengestellte Reihe von Phantasie- und Charaktertänzen. Nur ein bißchen zu reichlich hatte Herr Gargula die Gaben seiner Choreographie bemessen; da die Idee, die der sogenannten „Handlung“ zu Grunde liegt, so gut wie nichts zu bedeuten hat, wird man am Ende des allgemeinen Arm- und Beinschwenkens müde. Sonst: es wurde von den Tanzgruppen und den Bewegungschören viel Vortreffliches geleistet, desgleichen im Einzelnen. Als besonders wirksame Nummer sei der „Soldatentanz“ mit den Damen Gory, Swedlund, van Doeren, Zude, Rauba, Lange hervorgehoben. Die virtuoson Fähigkeiten (à la Pawlowa-Truppe!) der Tanzpaare Swedlund, Zeiler und Gory-Gargula kamen sehr schön zur Geltung in „Ballett“. Die stolzierende „Bavane“, die das Königspaar Lasse-Konhäuser ausgeführt, sei mit gebührendem Respekt erwähnt. Das Orchester hätte der verhältnismäßig leichten Aufgabe noch mehr Sorgfalt widmen sollen. Solche unkomplizierten Dinge verlangen gerade nach der durchsichtigsten, sauberlichsten Darstellung die ohne ausreichende Proben nicht zu erzielen. Herr Kapellmeister Seidelmann hielt das Ganze fest zusammen und war den Tänzern ein guter Helfer. Für das Stil und Rußbarkeit prompt veretnigende Bühnenbild und die geschmackvollen, farbenprächtigen Kostüme zeichnete Herr Prof. Wildermann verantwortlich.

Breslauer Zeitung  
26.3.28